

# **Die Sequenzanalyse in der Hermeneutik**

Unkorrigiertes Manuskript für das Methodenfestival in Basel

*Jo Reichertz*

*Sept. 2011*

## **0. Hoffnungen**

Sequenzanalysen gelten innerhalb der qualitativen Sozialforschung oft als der Königsweg der qualitativen Datenausdeutung - auch wenn er mühsam und anspruchsvoll ist. Entwickelt wurde die Sequenzanalyse von Ulrich Oevermann in den 1970er Jahren als eine, wenn nicht die wesentlichste Methode der Objektiven Hermeneutik (Oevermann et al. 1974 und 1976, Reichertz 1986). Der Grundgedanke einer Textinterpretation entlang der zeitlichen Achse seiner Entwicklung wurde bereits von Wilhelm Dilthey im 19. Jahrhundert entwickelt (vgl. Soeffner XXX). Mittlerweile hat sich auch die SQ (wie auch andere Methoden der qualitativen Sozialforschung) aus ihrem Entstehungskontext gelöst und wird auch in anderen methodisch-methodologischen Konzepten verwandt. In diesem Aneignungsprozess hat die SQ teils erhebliche Veränderungen erfahren.

Beschritten wird der steinige Königsweg der SQ vor allem von Hermeneuten oder hermeneutisch arbeitenden Sozialwissenschaftler/innen, also vor allem von den objektiven Hermeneuten (Oevermann), den hermeneutischen Wissenssoziologen (Soeffner) und den Vertretern einer Rekonstruktiven Sozialforschung (Bohnsack). Verwendung findet die SQ in stark variiertes Form auch in der Biographieforschung (Rosenthal) und der Konversationsanalyse (Bergmann).

Trotz der teils massiven Unterschiede im Einzelnen bedeutet der Begriff der Sequenzanalyse im Kern erst einmal nur, dass die Daten im Laufe ihres Entstehungsprozesses, also entlang des Entstehungspfad,

interpretiert werden sollen und dass man keinesfalls Daten aus einem späteren Prozesszeitpunkt nutzen darf, um einen früheren Zustand zu erklären (Oevermann et al. 1979, und 1980, Oevermann 1996, 1991, 1993, 2000 und 2002 Reichertz 1986 und 1995, Nagler/Reichertz 1986, Soeffner 2004 und 2006, Schröder 1992 und 1994, Kurt 2004, Bohnsack 2006, Loer 2006, Wernet 2000 und 2006, Ley 2004 und 2010, Wohlraab-Sahr 2011).

Heute wird die Sequenzanalyse also vor allem von hermeneutisch orientierten Interpretengruppen benutzt, die sich dabei allerdings (a) nicht immer auf das Ziel und (b) nicht immer auf die strukturtheoretischen Begründungen der Objektiven Hermeneutik berufen, sondern teils systematisch abweichende Ziele, Begründungen und Praktiken entwickelt haben. So gibt es in allen Hermeneutiken verschiedene ‚Tiefenschärfen‘ oder Kallibrierungen der Sequenzanalyse: manchmal richtet sich die Analyse auf die Rekonstruktion allgemeiner Regeln von Sozialität, dann ist sie besonders extensiv angelegt, manchmal richtet sie sich aber auf die Rekonstruktion eines Einzelfalles – dann arbeitet sie mit größeren Bedeutungseinheiten und ist schneller am Ziel. Die Kallibrierung der Sequenzanalyse wird bestimmt vom Ziel der jeweiligen Forschung und dem Datenmaterial.

Das vorrangige Ziel der Sequenzanalyse ist (a) die Rekonstruktion der handlungsgenerierenden Regeln – objektive Hermeneutik oder (b) die (Re)Konstruktion der sozialen Bedeutung sozialen Handelns, also der Bedeutung des Handelns, die den Handelnden meist selbst verborgen und nur begrenzt zugänglich ist, die aber dennoch wesentlich für das Verstehen der Handlung ist (Hermeneutische Wissenssoziologie, Rekonstruktive Sozialforschung). Wegen dieser ‚Tiefendimension‘ ist die Sequenzanalyse immer dann gefordert, wenn es um das ‚tiefere‘ Verstehen und Erklären des Handelns von menschlichen Akteuren geht,

also in der Regel wenn es um Prozesse geht, die jenseits der gewussten Selbstdeutung vermutet werden.

Die Sequenzanalyse wird von Hermeneuten deshalb besonders gerne angewendet, weil sie ein ausgesprochen unpraktisches Verfahren ist. Die strikte Durchführung einer Sequenzanalyse (also der extensiven hermeneutischen Auslegung von Daten in ihrer Sequentialität) kostet nicht nur immens viel Zeit, sondern sie zerstört im Prozess der systematischen und gesteigerten Sinnauslegung alle Selbstverständlichkeiten der eigenen Perspektivik und der eigenen Sprache. Strikte Sequenzanalysen führen dazu, dass alle geltenden oder für uns gültigen Vorurteile, Urteile, Meinungen und Ansichten in der Regel schnell zusammenbrechen. Die Sequenzanalyse dient also gerade nicht dazu, sich an den Gegenstand anzuschmiegen, sondern Sequenzanalyse ist nur ein Verfahren zur Zerstörung der gesamten sozialen Vorurteile der Interpreten - auch wenn dies nicht immer gelingt. Ist die Perspektivik mittels Sequenzanalyse einmal zerstört, entwirft der Forscher Schritt für Schritt Aussagen zu dem untersuchten Gegenstandsbereich, die sich sukzessiv zu einer Sinnfigur verdichten.

Die Sequenzanalyse ist unpraktisch und verlässt damit den Bereich alltagsweltlicher Interpretation. Sie führt durch ihre Zerstörung der Common-Sense-Gewissheiten von Alltag und Wissenschaft den Interpreten jedoch nicht in einen Raum von a-historischen, quasi universellen Bedeutungen, über den jeder im Prinzip verfügt - sie befreit den Interpreten ebenso wenig von seiner Kultur. Sie macht den Interpreten nur seiner Kultur fremd. Dennoch bleibt er Teil seiner Kultur. Nur hat der Interpret deren Selbstverständlichkeit für eine bestimmte Zeit ausgesetzt. Und der Blick wird frei für den ‚Sinn‘ der Selbstverständlichkeiten. Insofern überschreitet diese Art der Deutung systematisch den Inhalt des Alltäglichen, kann sich jedoch grundsätzlich nicht von den Deutungspraktiken des Alltags lösen.

Der Sequenzanalyse geht es also um das sukzessive Finden einer Sinnfigur oder der (latenten) Struktur, mit deren Hilfe soziales Handeln verstanden und erklärt werden kann und in der alle Dateninterpretationen in einer Erklärungsfigur integriert sind. Die Einheit der Gestalt ist bei genauer Betrachtung das zentrale Argument, nicht die Wirklichkeitsnähe oder die logische Strenge. Wenn in einer Deutung alle Daten zu einer einfachen, meist eleganten Figur verdichtet werden kann, dann überzeugt sie Forscher wie spätere Leser.

Wie bei jedem Sachverhalt, den man mit Worten beschreiben will, gilt auch für die SQ, dass die Beschreibung und die tatsächliche Praxis weit auseinander liegen. Karte und Landschaft sind grundsätzlich nicht wirklich zur Deckung zu bringen (Bateson XXX). Aber – so könnte man pointiert formulieren – bis heute hat es noch keine ernstesten Versuche gegeben, die Wirklichkeit der SQ darzustellen und zu untersuchen. Statt dessen gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Praktiken, die von bestimmten Leitinterpreten entwickelt wurden und an ihre ‚Schüler‘ weiter gegeben werden.

Zur Zeit gibt es drei Arten der Beschreibung der SQ: a. die normative und programmatische Vorgabe der Betreiber ex ante – hier handelt es sich meist um mittlerweile kanonisch gewordene Programmatiken<sup>1</sup> vor allem von Oevermann (Oevermann xxx), b. die idealisierte Beschreibung von Einzelfallanalysen ex post oder (Schröer XXX) c. Mischungen aus beiden Textsorten. Manchmal finden sich noch Kurzbeschreibungen in Methodenbüchern, die aber in der Regel nur das Kanonische

---

<sup>1</sup> Diese Programmatiken sind meist eingebettet in umfangreiche und tief schürfende theoretische wie epistemologische Ausführungen, welche sowohl die Form der Datenerhebung als auch die Form der Datenanalyse begründen und erläutern sollen. In den letzten Jahre lässt sich zunehmend beobachten, dass sich die Praktiken der Interpretation von den theoretischen Begründungen ablösen, was dazu führt, dass in Forschungsberichten zwar eingangs eine spezifische Methode reklamiert wird, dann aber in der Datenanalyse von dieser Methode und ihren Begründungen nichts mehr zu sehen ist. Vor allem diese Entwicklung hat zu der mittlerweile auch laut gestellten Frage geführt, ob man denn überhaupt noch die theoretischen Begründungen benötigt, also ob der theoretische Vorlauf überflüssig sei, um nach einer bestimmten Methode vorzugehen.

wiederholen. Meist sind die Texte auch schon etwas älter und vieles wiederholt sich.

Mit diesen Texten ist die SQ weder vollständig noch hinreichend beschrieben. In keinem der Texte wird die Praxis der SQ selbst zum Gegenstand der Reflexion gemacht oder selbst analysiert (so z.B. der Gruppenprozess bei Interpretationen oder die Interpretation selbst oder die Stufen und das Ende der Interpretation u.v.a.m.). Vieles, was während der Sequenzanalyse bearbeitet werden muss, ist nicht beschrieben oder diskutiert. Die Praxis der SQ ist weitgehend terra incognita. Das macht die Sache für viele einfacher, für andere jedoch sehr schwierig.

Eine wirklich gute und umfassende Beschreibung der Praxis der SQ kann auch dieser Artikel nicht leisten. Dazu wäre es notwendig, nicht nur die Ergebnisse einer SQ dem Leser zu präsentieren, sondern die Transkription der ganzen Sequenzanalyse (ist in Vorbereitung). Ziel dieser Darstellung der SQ es dagegen nur: eine aktuelle Beschreibung der programmatischen Forderungen an die SQ zu liefern, die sich zwar noch auf die Überlegungen von Oevermann bezieht, aber dem Umstand Rechnung trägt, dass sich die SQ aus diesem Kontext gelöst hat. Zudem sollen die programmatischen kanonisch gewordenen Vorgaben vor dem Hintergrund der praktischen Nutzung der SQ reflektiert und kritisiert werden.

## **1. Elaborierte Methoden und ad-hoc-Methoden**

Wissenschaftliche Methoden sind bestimmte Praktiken, mit Daten umzugehen – und zwar solche Praktiken, von denen bestimmte Wissenschaftler zu bestimmten Zeiten erhoffen, dass mit ihrer Hilfe das Offensichtliche deutlich überschritten werden kann. Methoden gründen stets, und diese Einsicht ist weder neu noch originell, auf einer oft

impliziten und zu selten explizierten Vorstellung davon, was die Daten ‚sind‘ bzw. repräsentieren, was wir wie erkennen und wie sich Daten erheben und auswerten lassen. Forschung ‚schafft‘ somit ihren Gegenstand (in gewisser Weise) und damit auch die zu erhebenden Daten – weder das Eine noch das Andere findet sie einfach in der Außenwelt vor.

Mit all diesen Fragen beschäftigt sich traditionsgemäß die Epistemologie und es war über viele Jahre ein wichtiges Merkmal der Qualitativen, dass sie sich mit diesen Fragen intensiv und immer wieder auseinandersetzten. Deshalb sind Methoden immer theoretisch geleitet und deshalb sind die ausgearbeiteten ‚Methoden‘ immer auch Theorie: Gesellschaftstheorie, Sozialtheorie, Handlungstheorie und Erkenntnistheorie.

Hier sei an die mittlerweile als klassisch geltende Formulierung von Hans-Georg Soeffner erinnert: Im Rahmen seiner Überlegungen zu einer Methodologie der Sozialwissenschaften hat er ausdrücklich dazu aufgefordert, mit soziologischem Blick auch den Vorgang des eigenen wissenschaftlichen Deutens zu betrachten. Denn: „Wer über die Akte der Deutung nichts weiß und sich über ihre Prämissen und Ablaufstrukturen keine Rechenschaftspflicht auferlegt, interpretiert - aus der Sicht wissenschaftlicher Überprüfungspflicht - einfältig, d.h. auf der Grundlage impliziter alltäglicher Deutungsrouitinen und Plausibilitätskriterien“ (Soeffner 1989: 53). Demnach gehört zum ‚Verstehen von etwas‘ selbstverständlich auch die „Beschreibung und das Verstehen des Verstehens“ (ebd.). Interpretative Soziologie ist deshalb immer und notwendigerweise auch eine Soziologie des Interpretierens. Und gute und weniger gute Verfahren unterscheiden sich – so meine Grenzziehung – dadurch, dass sie das tun, dass sie also die eigenen Prämissen offen legen und reflektieren. Und das gilt auch für die Methoden. Hier kann man zur Zeit idealtypisch zwei Arten

von Methoden unterscheiden: die elaborierten Methoden und die ad-hoc-Methoden. Natürlich gibt es auch vielen methodische Ansätze, die ein bisschen ad-hoc und ein bisschen elaboriert sind – und das ist auch gut so. Es geht mir mit dieser scharfen Zweiteilung nicht um eine Grenzziehung, sondern um eine Klärung. Natürlich haben auch ad-hoc-Methoden ihre Berechtigung, so lange die Nutzer wissen, was sie tun und auf dem Weg sind, ihr Verfahren zu elaborieren.

Elaborierte qualitative Methoden – und das kennzeichnet sie – entwickeln vorab nun eine mehr oder weniger explizite Grundlagentheorie, die sich sowohl auf Wahrnehmen und Deuten bezieht und auf die in Betracht kommenden Gegenstände. Sie sind der Selbstreflexion grundsätzlich verpflichtet und zugleich darum bemüht, die eigene theoretische und methodische Arbeit immer wieder selbst in die Forschung miteinzubeziehen. Zumindest das Letzte ist in der Debatte der Qualitativen nicht immer unstrittig. Zu diesen elaborierten qualitativen Methoden rechne ich zur Zeit vor allem die Grounded Theory, das Narrative Interview, die Ethnografie, die Konversations- und Gattungsanalyse, die objektive Hermeneutik, die Dokumentarische Methode, die Diskursanalyse und die hermeneutische Wissenssoziologie.

Wer dagegen ohne vorab entworfene Grundlagentheorie seine Forschungsarbeiten beginnt, liefert sich (meist ohne dass es von den Forschenden selbst wahrgenommen wird) seinen Alltagstheorien über den Gegenstand aus – seinem Common Sense: Statt kontrollierter und reflektierter Erkenntnisse liefern nicht-bewusste, meist ad-hoc entworfene Vor-Urteile die relevanten Ansichten über die noch zu untersuchenden Gegenstände und verlängern sie auf diese Weise. Typisch für dieses Vorgehen ist meist die Ansicht, die bislang entwickelten Methoden seien *neutrale tools*, die sich je nach Geschmack und Arbeitszeit beliebig für jede Fragestellung nutzen lassen. Weil sich

hier die Auswahl der Verfahren der Datenerhebung und Datenauswahl eher aus situativen Erwägungen ergibt, möchte ich diese Verfahrensweisen als *ad-hoc-qualitative Forschung*<sup>2</sup> bezeichnen.

Mit dieser Forschungspraxis einher geht oft die Ansicht, die Methoden seien neutrale tools (im Sinne von ‚Hilfsmittel‘), die sich je nach Geschmack und Arbeitszeit beliebig für jede Fragestellung nutzen lassen. Hauptsache sie sind ‚praxisnah‘ oder auch: ‚praxistauglich‘. Hier ergibt sich die Auswahl der Verfahren der Datenerhebung und Datenauswahl eher aus situativen Erwägungen als aus systematischen Gründen. Eine solche Methodenwahl gleicht in wesentlichen Punkten dem Zusammenstellen des Essens in Kantinen und Mensen. Hier wählt man das aus den angebotenen Angeboten aus, was einem gerade schmackhaft, gesund oder bezahlbar erscheint. So sammelt sich dann auf dem Tablett ein buntes Gemenge von Vor-, Haupt- und Nachspeisen, deren jeweilige Spezifik sich daraus ergibt, dass sie gerade verfügbar und günstig sind und ‚passend‘ erscheinen und oft auch, weil es die sind, die man kann.

Methoden sind jedoch (wie oben dargelegt) keine Mittel, die man sich nach aktuellem Geschmack und Verfügbarkeit zu einem Kantinenmenü zusammenstellen kann, sondern sie sind im engen Sinne des Wortes Handwerkszeuge. Jedes Handwerkszeug enthält in seiner Form und seiner Materialität bereits eine ‚Theorie‘ seines Gegenstandes: der Hammer ist so wie er ist, weil er sich aus der Praxis des Nageleinschlagens ergeben hat, und das gilt vergleichbar auch für den Meißel, die Säge, den Füller, den Anspitzer und alle Dinge, die geeignet sind, bestimmte Aufgaben effektiv zu erledigen. Wer mit einer

---

<sup>2</sup> Dieses Sprechen von elaborierten und ad-hoc Strategien erscheint mir neutraler als von ‚anspruchsvoller‘ und ‚nicht anspruchsvoller‘ Methodologie zu sprechen, wie dies Bohnsack tut – auch wenn beide Unterscheidungen Ähnliches adressieren. Zu Ersteren zählt Bohnsack die Grounded Theory, das Narrative Interview, die hermeneutische Wissenssoziologie, die Ethnografie, die Konversations- und Gattungsanalyse, die objektive Hermeneutik und die Dokumentarische Methode (Bohnsack 2006).

Spitzhacke einem Zahn im Mund zuleibe rückt, wird ebenso scheitern wie der, welcher das Fieberthermometer nutzt, um Erbsen zu zählen. Und wer nur über einen Hammer verfügt, dem gerät die Welt schnell zu einem Nagel – wie man im Anschluss an einen deutschen Meister des dunklen Philosophierens sagen könnte. Das ist trivial – ohne Zweifel. Nicht trivial ist dagegen der Befund, dass diese Trivialität oft vergessen wird.

### **3. Fragen der wichtigsten elaborierten qualitativen Methoden**

Gewiss ist es keine Geschmacksfrage, welche Forschungsstrategie gewählt wird, besteht doch eine enge Verbindung zwischen vorab entwickelter Theorie über den Gegenstand, der Datenerhebung und der Datenanalyse. Mit einigen Daten lässt sich mehr anfangen, mit anderen weniger. Mit welchen Daten sich nun mehr und mit welchen sich nun weniger anfangen lässt, ist letztlich eine Frage des Verwendungszweckes oder anders: ob Daten nützlich sind, hängt von der Frage ab, auf die man mit ihrer Hilfe eine Antwort (re)konstruieren will. Das scheint mir im Übrigen der zentrale Ausgangspunkt aller elaborierter qualitativ angelegter Forschung zu sein: Die Frage nach der Frage, auf die die Forschung eine Antwort produzieren soll. Und m. E. lassen sich zur Zeit insgesamt vier Großfragerichtungen unterscheiden (siehe hierzu auch die früheren Ausführungen in Lüders & Reichertz 1986 und Reichertz & Schröder 1994).

a. Frage nach den subjektiven Sinnwelten von Handlungen: „Im Mittelpunkt dieser Forschungsperspektive steht das Subjekt, seine Sichtweisen, Weltbilder, lebensgeschichtlichen (Leidens-)Erfahrungen, Hoffnungen und Handlungsmöglichkeiten“ (Lüders/Reichertz 1986, S. 92). Es geht um die Gewinnung der Innensicht des Subjekts, also um Eindrücke, Wünsche, Ängste, Welt- und Fremddeutungen etc. Insbesondere das Narrative Interview und die Biographieforschung gehen dieser Fragestellung nach - und die Grounded Theory.

b. Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus: „Zu dieser hier sehr allgemein bezeichneten Forschungsperspektive gehören alle jene Ansätze, die - auf welchem Weg auch immer - letztlich beanspruchen, soziales Handeln - und damit ist unter dieser Perspektive immer gemeint: soziales Handeln in Milieus - zu beschreiben und zu verstehen“ (ebd. S.93). Vor allem die Ethnografie, manchmal auch ‚teilnehmende Beobachtung‘ oder ‚beobachtende Teilnahme‘ genannt, verfolgt diese Fragestellungen - und die Grounded Theory.

c. Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen: „Gemeinsam ist den Ansätzen dieser Forschungsperspektive der Anspruch, deutungs- und handlungsgenerierende Tiefenstrukturen rekonstruieren zu wollen“ (ebd. S.95). Es sind vor allem die Objektive Hermeneutik, die Gattungsanalyse und die Konversationsanalyse, die dieser Fragerichtung nachgehen.

d. (Re)Konstruktion historisch und sozial vortypisierter Deutungsarbeit: Diese Forschungsrichtung versucht zu (re)konstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge Menschen handeln, wie sie handeln. Gefragt wird, wie Subjekte, hineingeboren in eine historisch und sozial vorgedeutete Welt, diese Welt permanent deuten und somit auch verändern. Diese Forschungsfragen werden vor allem von der Diskursanalyse, der dokumentarischen Methode und der hermeneutischen Wissenssoziologie verfolgt - und von der Grounded Theory.

Nun möchte ich nicht behaupten, die vielen Methoden der qualitativen Sozialforschung ließen sich umstandslos den einzelnen Großfragestellungen zuordnen. Je nach Anlage der Forschung können sie auch in anderen Forschungsperspektiven genutzt werden. Insbesondere das Narrative Interview und die Grounded Theory finden sich in verschiedenen Kontexten.

Da qualitative Forschung ein zukunftsöffener Prozess ist, bleibt abzuwarten, ob es bei diesen vier Forschungsperspektiven bleiben wird. Auch hier ist zu erwarten, dass neue Entwicklungen (Medien, Daten, Gegenstandsbereiche) es erforderlich machen, neue Fragen zu stellen und neue Theorien und Verfahren zu entwickeln.

#### **4. Strategien des empirischen Vorgehens**

Die drei hier interessierenden hermeneutischen Verfahren – also die objektive Hermeneutik, die hermeneutische Wissenssoziologie und die dokumentarische Methode (auch Rekonstruktive Sozialforschung) gewinnen ihre Erkenntnisse durchweg aus empirischer Forschung. Untersucht werden alle Formen sozialer Interaktion sowie alle Arten von Kulturerzeugnissen. Der systematischen ‚Findung‘ des Neuen gilt dabei ein besonderes Interesse. Eine Reihe von methodischen Vorkehrungen soll dies erleichtern.

So soll bereits in der ersten Forschungsphase der Forscher darum bemüht sein, eine ‚abduktive Haltung‘ (vgl. Reichertz 2003) aufzubauen. D.h. er muss seine Forschung so gestalten, dass ‚alte‘ Überzeugungen ernsthaft auf die Probe gestellt werden und ggf. ‚neue‘, tragfähigere Überzeugungen gebildet werden können. Dieses ‚Programm‘ lässt sich jedoch nur sinnvoll umsetzen, wenn die erhobenen Daten so beschaffen sind, dass ihre Verrechenbarkeit mit den abgelagerten Überzeugungen nicht von vorne herein gewährleistet ist. Die Daten müssen widerständig sein können.

Am widerstandsfähigsten dürften nicht-standardisiert erhobene Daten, also audiovisuelle Aufzeichnungen und Tonbandprotokolle, sein (vgl. Reichertz 2003). Da solche Daten von den Interaktanten nicht in Anbetracht der/einer forschungsleitenden Fragestellung produziert und die Erhebung selbst nicht von subjektiven Wahrnehmungsschemata

geprägt wurde, ist die Wahrscheinlichkeit recht groß, dass sie nicht von vornherein mit den abgelagerten Überzeugungen zur Deckung zu bringen sind.

Wenn die Erhebung nicht-standardisierter Daten nicht möglich ist oder keinen Sinn macht, dann ist der Forscher genötigt, selbst Daten zu produzieren: Er muss Beobachtungsprotokolle anfertigen und Interviews führen – und er tut gut daran, dies nach wissenschaftlich verbindlichen Standards zu tun; mithin produziert er Daten, die ihrerseits von (wissenschaftlichen) Standards geprägt sind.

## **5. Voraussetzungen des empirischen Vorgehens**

Die grundlegende theoretische Prämisse jeder hermeneutischen Arbeit, ohne die Interpretieren nicht möglich ist, lautet: Bedeutung wird regelgeleitet von den Mitgliedern einer Sprach- und Interaktionsgemeinschaft produziert. Die Regeln der Bedeutungsproduktion sind Teil der Kultur der jeweiligen Sprach- und Interaktionsgemeinschaft, welche im Prozess der Sozialisation von den Kulturangehörigen eigenständig und praktisch angeeignet und so inkorporiert werden. Wer über die Regeln der gültigen Bedeutungsproduktion verfügt – so die zentrale und keineswegs selbstverständliche These -, verfügt damit auch über die Regeln der gültigen Bedeutungsrekonstruktion. Wer also kompetentes Mitglied einer Sprach- und Interaktionsgemeinschaft ist, kann also sowohl Bedeutung gültig konstruieren als auch Bedeutung gültig rekonstruieren.

Bevor man mit Sequenzanalysen anfängt, müssen vor der Analyse die drei Haupthindernisse auf dem Weg zu einer ungetrübten Sinnauslegung überwunden werden. Als erstes gilt es, den im Alltag stets und überall herrschenden und den Prozess der Sinnexplikation stets vorzeitig abschneidenden Handlungsdruck aufzulösen, sprich: sich

bei der Analyse sehr viel Zeit zu nehmen (**Prinzip der Entlastung vom Handlungsdruck**). Dann ist sicherzustellen, dass neurotische und/oder ideologische Verblendungen bei den Interpreten nicht vorhanden sind - wie dies allerdings geschehen soll, bleibt bei Oevermann unklar. Als letztes sollte man darauf achten, dass die Interpreten kompetente Mitglieder der untersuchten Sprach- und Interaktionsgemeinschaft sind (Kinder sind also in der Regel ausgeschlossen). Als günstig hat es sich erwiesen, wenn mehrere 'geradezu streitsüchtige' Interpreten gemeinsam einen Text analysieren (**Prinzip der Gruppeninterpretation**).

Dieses Interpretationssetting nutzt systematisch die Perspektivenvielfalt von Arbeitsteams – setzt also auf den konkreten Diskurs und auf dessen überzeugungsfestigende und überzeugungsübertragende Kraft. Hier ist ausdrücklich keine Variante der Konsensustheorie gemeint, da es keinesfalls um den sich über Raum und Zeit hinwegsetzenden herrschaftsfreien Diskurs der Wissenschaftler geht, der nur dem besseren Argument verpflichtet ist und in the long run zur Erkenntnis führt, sondern hier ist der konkrete Konsens in einem auch arbeitsrechtlich geregelten Projektteam (=Mitarbeiter/innen, Hilfskräfte, Studenten/innen, Kollegen/innen) gemeint.

Man vertraut in einem solchen Falle einerseits voller Demut andererseits voller Optimismus auf die Intelligenz des Diskurses. Voller Demut, weil man sich der Gruppe beugt, und voller Optimismus, weil man der Intelligenz der Gruppe vertraut. Man rechtfertigt also das, was als ‚gültige‘ Erkenntnis vorstellt wird, nicht mehr mit dem Verweis auf Verfahren oder eigene Hellsichtigkeit, sondern man tritt bescheiden zurück und sagt: „Nicht nur ich habe mit Hilfe der Kenntnis der Regeln der Bedeutungskonstitution die Bedeutung des zu Interpretierenden rekonstruiert, sondern diese Rekonstruktion geht auf die Arbeit einer Gruppe von Menschen zurück, die über die Regeln der

Bedeutungskonstitution ebenfalls verfügen und gemeinsam kommen wir darin überein, dass die Bedeutung des zu Interpretierenden x ist.“

Hier zeigt sich sehr deutlich das in diesem Ansatz eingelassene Vertrauen auf die Intelligenz und auch die soziale Kraft einer konkreten (meist hierarchisch gegliederten) Arbeitsgruppe und in die in ihr eingelassene Perspektivenvielfalt. Die Macht, Gültigkeit zu verleihen, wird auf diese Weise nicht mehr an eine objektivierbare, kontrollierbare und intersubjektiv nachvollziehbare Prozedur (also an etwas nicht-subjektives) gebunden, sondern ausdrücklich dem Diskurs interessierter Wissenschaftler (und damit einem sozialen Prozess) überantwortet. Nach welchen Mustern und mit welchen Relevanzen dieser soziale Prozess im Einzelnen organisiert ist, liegt trotz der (von den Wissenschaftlern wenig geliebten und unterstützten) Wissenschaftssoziologie weitgehend im Dunklen.

Gemeinsam ist allen Varianten des Vorgehens auch die besondere Stellung des Textes. Der zu interpretierende Text wird nicht als Beschreibung von Phänomenen behandelt, sondern als das zu erklärende Phänomen. Die zu interpretierende soziale Realität ist also immer schon textförmig. Deshalb ist auch dem kleinsten Detail im Text Aufmerksamkeit zu schenken. Es gilt der generelle "Grundsatz, für jedes im Protokoll enthaltene Element des Textes eine Motivierung zu explizieren, Textelemente nie als Produkte des Zufalls anzusehen. Gerade in der Motivierung des scheinbar belanglosen Textelements entpuppt sich häufig ein Ansatz für eine später zentrale Interpretationslinie." (Oevermann et al. 1979, S. 394) **(Prinzip der Totalität oder: Order at all points (Sacks))**

Als Korrektiv für eine unendliche Interpretation und damit für die Unanschließbarkeit der ersten Sequenzstelle wurde das **Prinzip der Sparsamkeit** eingeführt. Es besagt, dass erst einmal nur die Lesarten in

die Deutung miteinbezogen werden, die normalerweise oder vernünftigerweise oder wahrscheinlich durch den Text gedeckt sind. Nicht zugelassen sind Lesarten, die besagen, dass der Text von böartigen Kollegen zusammengewürfelt wurde, dass er aus einer Theateraufführung stammt, dass er eine Übersetzung aus weit entfernten Kulturen darstellt oder dass geistig kranke Menschen ihn produziert haben. (Bongo Bongo Argument).

## **6. Feinanalyse und Sequenzanalyse**

### 6.1 Feinanalyse

In der Feinanalyse schafft die sorgfältige Textinterpretation Äußerung für Äußerung entlang acht Analyseebenen dieses gute Klima für abduktive Schlüsse. Nacheinander soll die jeweilige Analyseeinheit unter folgenden Gesichtspunkten ausgedeutet werden:

0. Zustand des Handlungssystems aus der Sicht des nächsten Handelnden,
1. Paraphrase des sachlogischen Inhalts der Mitteilung,
2. Intention des Sprechers,
3. Konsequenzen der Handlung für das Handlungssystem,
4. Merkmale des 'turn-taking',
5. Auffälligkeiten der sprachlichen und nichtsprachlichen Symbolorganisation,
6. Kommunikationsfiguren und Beziehungslogik des Handlungssystems,
7. Belege für die Erfüllung theoretischer Annahmen der zu entwickelnden Theorie.

Die Nummerierung der einzelnen Ebenen gibt zugleich deren Ordnungszahl an: Zuerst expliziert man mithilfe des unmittelbaren Kontextes die Systemlage aus der Sicht dessen, der als nächster handelt (Ebene 0). Dessen Handlungszug (sprachlich oder

nichtsprachlich) wird dann paraphrasiert, um so die 'reine' Mitteilung auszufiltern (Ebene 1). Auf der zweiten Ebene soll die Rekonstruktion der Sprecherintention vorgenommen werden. Von ihr systematisch zu unterscheiden ist die objektive Bedeutung des Handlungszuges für das gesamte Handlungssystem (Ebene 3). Der Hiatus zwischen Sprecherintention und objektiver Bedeutung eines Interaktes wird 'angereichert' mit strukturellen Merkmalen der Gesprächsorganisation (Ebene 4) und verbalen und extraverbalen Auffälligkeiten (Ebene 5), um alles zusammen zu einer einheitlichen Struktur einer Kommunikationsfigur bzw. zur Beziehungslogik des Handlungssystems zu verdichten (Ebene 6). Auf der siebten Ebene muss dann Ausschau gehalten werden, ob die gefundene Struktur des Handlungssystems theoretische Annahmen belegt oder widerlegt. Auf dieser Ebene muss sich die Güte von Theorien erweisen: lassen sich Theorien und aus ihnen abgeleitete Begriffe nicht in den rekonstruierten Fallstrukturen wiederfinden, so sind Theorie und Begrifflichkeit zu modifizieren oder gänzlich zu verwerfen.

Obwohl die Interpretationen entlang den acht Ebenen teilweise aufeinander aufbauen, können und sollen die Ebenen nicht klar voneinander getrennt werden. Denn zu viele Gesichtspunkte der Interpretation tauchen zugleich auf mehreren Ebenen auf. Die Auflistung der acht Ebenen hat so gesehen vor allem einen interpretationspraktischen Sinn: die Interpreten sollen bei ihrer Arbeit zur Sorgfalt angehalten werden.

## **6.2 Sequenzanalyse**

Die Sequenzanalyse wird in der Regel begründet mit einer - so paradox das auch klingt - interaktionistischen Strukturtheorie. Das Oxymoron 'interaktionistische Strukturtheorie' meint die Verbindung interaktionistischer und eher strukturalistischer Grundvorstellungen in einem Erklärungsmodell.

Ausgangspunkt dieser Theorie ist die Vorstellung von einer Lebenspraxis, die unabweisbar zu Handlungen, das heißt zu Entscheidungen und Begründungen zwingt. Oft muss unter Druck gehandelt werden, ohne dass für diese konkrete Handlung von den Akteuren bereits eine Begründung gewusst wird. Das Handeln in der Lebenspraxis ist also *nicht* von vornherein determiniert, sondern das Handeln einzelner in Handlungssystemen produziert - aufgrund der widersprüchlichen Einheit von Entscheidungs- und Begründungszwang - permanent neue Handlungsmöglichkeiten. Soweit die interaktionistische Seite.

Dass die Lebenspraxis nicht-deterministisch Neues produziert, besagt nun allerdings nicht, dass der Zufall König im Land der Lebenspraxis ist. Auch die Produktion des Neuen, so die dahinter stehende These, vollzieht sich in sozial vorgedeuteten Bahnen und oft auch regelgeleitet, d.h. sie ist rekonstruierbar. Im nachhinein lässt sich angeben, wie soziale Regeln und historische Normen und Deutungen in einem bestimmten Fall neu kombiniert wurden. Nicht ex ante ist genau zu sagen, wie sich die historische Normen und Typisierungen neu kombinieren werden, aber ex post ist Schritt für Schritt nachzufahren, wie sie sich neu kombiniert haben. Die jeweils historische Aktualisierung und Kombination sozialer Regeln und historischer Normen vollzieht sich nun nicht willkürlich, sondern in Mustern, in Strukturen, in Sinnfiguren, die selbst wieder teils von der Gattung, teils von der historischen Interaktionsgemeinschaft zur Verfügung gestellt werden. Diese Kombination von sozialen Regeln, Normen und Sinnfiguren bleiben den handelnden Subjekten in der Regel weitgehend verborgen, reproduzieren sich im lebenspraktischen Handeln der Subjekte. Die Reproduktion vollzieht sich in der Interaktion Zug um Zug. Ändert sich die Kombinationsstruktur, dann ebenfalls Zug um Zug. "Die Struktur individuierter Handlungssysteme realisiert sich in der sequentiellen

Anordnung ihrer Äußerungen, und erst die Methodologie einer strengen Sequenzanalyse vermag individuierte Strukturen aufzudecken." (Oevermann et al. 1979c, S. 415)

Dementsprechend ist es für die Sequenzanalyse unabdingbar, die konkreten Interaktionstexte Zug um Zug, Äußerung um Äußerung in der Reihenfolge ihres Auftretens zu deuten. Denn erst "die streng sequentiell arbeitende, Interakt für Interakt interpretierende Rekonstruktion des latenten Sinns einer Szene (macht) die fallspezifische Struktur und damit die Struktur, in der die Besonderung des Falles sich objektiviert, sichtbar." (ebd. S. 414) (**Prinzip der Sequentialität**).

So begründet sich, da "die Reproduktion einer Struktur selbst ein sequentiell geordneter Prozeß ist" (Oevermann 1981c, S. 45), dass die Sequenzanalyse der Struktur die Möglichkeit bietet, sich selbst zum Vorschein zu bringen. Der Fall belehrt den Wissenschaftler und nicht umgekehrt, das wäre Subsumtion. Um dies, nämlich die Belehrung des Wissenschaftlers, zu erreichen, muss sich der Wissenschaftler die Daten ernst nehmen, so dass Datenanalyse und Theoriebildung in eins fallen können.

Radikales und unvoreingenommenes Sicheinlassen auf den Fall ist gefordert. Forschungspraktisch heißt das: "Bei der Interpretation eines einzelnen kommunikativen Aktes an einer bestimmten Stelle in der Interaktionssequenz darf das Wissen vom Inhalt und der Bedeutung nächstfolgender kommunikativer Akte auf gar keinen Fall berücksichtigt werden und das Wissen um den äußeren Kontext, in den die Szene eingebettet ist, also Informationen über die einzelnen Interaktanten, die institutionellen Rahmenbedingungen, die physischen Randbedingungen, usf. darf erst benutzt werden, wenn die zuvor unabhängig von diesem Wissen zur Explikation gebrachten Lesarten des Handlungstextes

daraufhin gefiltert werden sollen, welche davon in der konkreten Situation zutreffen könnten." (Oevermann 1980, S. 24)

Und weiter heißt es da zum Einsatz von Kontextwissen: "Würden wir in unseren Analysen von vornherein berechnete Vermutungen, die wir zum Zeitpunkt der Analyse einer Szene schon über den Fall anstellen können, jeweils schon vorhandene Kontextwissen über die Persönlichkeitsstrukturen der Beteiligten dazu benutzen, vom Interaktionstext selbst her gedachte Bedeutungsmöglichkeiten von vornherein als mit dem Fall nicht kompatibel auszuschließen, dann wäre unsere Interpretation in der Tat zirkulär und zugleich unsoziologisch. Sie würde über das Vorgehen hinaus keine unabhängige empirische Evidenz liefern und wäre daher bloßes ornamentales Beiwerk oder bestenfalls Illustration". (ebd. S. 25) (**Prinzip der Kontextfreiheit**)

Diese beiden längeren Zitate stehen für eine Fülle weiterer, bedeutungsgleicher Äußerungen in anderen Arbeiten Oevermanns. Allerdings wird in den angeführten Zitaten m. E. am radikalsten die Enthaltensamkeit von Kontextinformation gefordert und das Verdammungsurteil bei Zuwiderhandlung am deutlichsten gesprochen. Auch wenn man berücksichtigt, dass diese Forderungen in der Frontstellung zur quantitativen Soziologie, also in der Hitze des Gefechts aufgestellt wurden, verbleibt zu resümieren, dass für Oevermann der Umgang mit Kontextwissen entscheidet, wo gute Soziologie aufhört und schlechte beginnt.

### **6.3 Exkurs zum kontextfreien Interpretieren**

Der Akt der Kalibrierung und dessen Notwendigkeit werden bei Sequenzanalysen gerne unterschlagen – manchmal explizit mit dem Hinweis, eine solche Abstimmung der Daten auf die Fragestellung sei das berühmte und grundsätzliche verbotene Einbeziehen des Kontextes in die Analyse und das führe doch zur Subsumtion. Letztere sei

unbedingt zu vermeiden. Eine solche Erklärung verdammt jede Art von Vorkenntnis als Kontextwissen, ohne zum einen verschiedene Formen von Vorkenntnissen zu unterscheiden und zum anderen sich den wirklichen Deutungsprozess einmal zu betrachten und zu analysieren. Verständlich ist eine solche Erklärung, geht doch damit das leise Versprechen einher, man könne damit dem unbeliebten hermeneutischen Zirkel entgehen. Denn das machte lange Zeit den Charme der Sequenzanalyse aus, dass sie scheinbar ohne Vorabtheorie über den Gegenstand auskam: Man nehme ohne Ansehen auf die Bedeutung immer die erste Einheit einer Datenmenge und verfolge dann den Entwicklungsprozess – so eine gängige Regel der Sequenzanalyse.

Zwar kann man explizit so das Vorgehen beschreiben, doch bei der Durchführung von Sequenzanalyse müssen implizit oder explizit immer noch andere Entscheidungen getroffen werden. Hier ist es hilfreich, mindestens zwischen vier Arten von ‚Kontextwissen‘ zu unterscheiden: (1) Dem Wissen um die Welt, in der man (Forscher und Gegenstand) lebt, also dem Wissen, dass Menschen sterblich sind, dass Fernseher Bilder übertragen, dass es bestimmte ikonische Topoi gibt und dass bestimmte kommunikative Handlungen bestimmte Bedeutungen haben. (2) Dem Wissen um den äußeren Kontext, also dem Wissen, wie z.B. eine bestimmte Fernsehsendung produziert wurde, wer das Geld gegeben hat, wer was zu wem gesagt hat, wie der Schnitt wirklich zustande kam und etliches mehr. (3) Dem Wissen um den inneren Kontext, also dem Wissen, was sich in und durch die Analyse aufgebaut hat wie z.B. das Wissen darum, was in der analysierten Einheit vorher A zu B gesagt hat etc.. (4) Dem Wissen um eine wissenschaftliche Erklärung des untersuchten Phänomens, also das Wissen, was bereits in der wissenschaftlichen Literatur vorzufinden ist und das vorgibt, das in Frage stehende Phänomen bereits zu erklären.

Das Verdikt, kein Kontextwissen zuzulassen, weil es sonst zu grundsätzlich unproduktiven Subsumtionen kommt, bezieht sich allein auf das Wissen um den äußeren Kontext und mit Maßen auf das Wissen um die wissenschaftlichen Erklärungen. Wissen aus dem äußeren Kontext ist zurecht nicht mit einzubeziehen, weil es den ad-hoc-Erklärungen der beteiligten Akteure einen zu starken Platz einräumt und das Wissen um die bereits vorhandenen wissenschaftlichen Deutungen ist nur einzuklammern, keineswegs nicht zur Kenntnis zu nehmen. Wer, und das war weiter oben bereits begründet, dumm in die Analyse geht, kommt in der Regel auch dumm heraus.

Mein Plädoyer für die Zurkenntnisnahme von Weltwissen - und dazu gehört auch das Wissen, welche Dinge für welche Zwecke bedeutsam sind - möchte explizit in Erinnerung rufen, dass jede hermeneutische Interpretation, also auch die Sequenzanalyse, den hermeneutischen Zirkel nicht wirklich aufbrechen kann. Auch für Sequenzanalysen braucht man Vorwissen, man muss das Ganze kennen, um dann zu angeben zu können, was in der Analyse der Fall sein soll. Das ist kein Unglück, weil hermeneutische Zirkel keine Kreise, sondern Spiralen sind, die sich auf ein Zentrum verdichten, also sich nicht leer immer nur um sich selbst drehen. Hermeneutik ist immer ein gerichteter Prozess und keine Kreisbewegung.

#### **6.4 How to do Sequenzanalyse?**

Das Verfahren der Sequenzanalyse ist relativ schnell beschrieben: Man nehme ein Interaktionsprotokoll und beginne mit der Interpretation der ersten Interaktionseinheit - was die erste Einheit ist und wie sich die Einheiten zueinander abgrenzen lassen, ist (tatsächlich) ein sekundäres Problem. Die Sequenzanalyse lässt sich in drei Phasen unterteilen:

a. *Lesartenproduktion*: Man betrachtet als erstes den Beginn der Interaktion und versucht, gedankenexperimentell für diesen turn

"möglichst viele Kontextbedingungen zu entwickeln und aufzulisten (...), die diese Äußerung zu einer verständlichen und pragmatisch sinnvollen machen könnten, ihre pragmatischen Geltungsbedingungen erfüllen." (Oevermann et al. 1979, S. 415)

Man erfindet also Geschichten, in denen die zur Frage stehende Äußerung Sinn macht. Von diesen sinnmachenden Geschichten - auch Lesarten genannt - gibt es eine große Fülle zu jeder Äußerung. Aber auch wenn die Anzahl der Lesarten immens groß ist, so heißt das nicht, dass einer Äußerung alle Lesarten offenstünden. Die Lesarten einer Äußerung unterscheiden sich voneinander durch unterschiedliche, wenn auch manchmal sich überschneidende pragmatische Implikate, was nichts anderes heisst, als dass die unterschiedlichen Lesarten die unterschiedlichen Aktualisierungen von Handlungsregeln und deren Geltungsbedingungen repräsentieren.

*b. Explikation der in den Lesarten impliziten Handlungsregeln:* In einem zweiten Schritt sind diese pragmatischen Implikate der einzelnen Geschichten auszubuchstabieren. Sie zeigen den gesamten möglichen Handlungsraum des Handlungssystems auf. Deshalb ist es auch günstig, für den ersten Interaktionszug möglichst viele Lesarten zu konstruieren und deren pragmatischen Implikate möglichst ausführlich zu explizieren. "Je ausführlicher die latente Sinnstruktur des ersten Interakts bestimmt worden ist, desto deutlicher und konturierter lässt sich in der sequentiellen Analyse das den Fall abdeckende, spezifische Interaktionsmuster herauskristallisieren." (ebd. S. 420)

Um dies zu leisten, muss der Interpret über ein enormes Wissen um die Normalität- und Vernünftigkeitvorstellungen einer Interaktionsgemeinschaft verfügen. Stets muss nämlich eine Normalitätsfolie des interessierenden allgemeinen Handlungstyps konstruiert bzw. nachgezeichnet werden, z. B. was eine 'normale

Beziehung', ein 'normales Gespräch', eine 'normale Gruppendiskussion', das 'normale Gesprächsverhalten von Frauen' etc. ist. Das heißt immer, die universellen und historischen Regeln zu benennen, die besagte Normalität und Vernünftigkeit für ein bestimmtes Interaktionssystem zu einem bestimmten Zeitpunkt sichern.

*c. Überprüfung, welche möglichen Regeln tatsächlich verwirklicht wurden und welche abgewählt wurden.* Im dritten Schritt prüft nun der Hermeneut nach - durch Inkennntnisnahme des tatsächlichen Kontextes-, welche der Möglichkeiten empirisch gewählt wurde. Dabei ist es erst einmal recht belanglos, welche Lesart die Handelnden selbst von ihrem Tun entwickelt haben. Prinzipiell wird unterstellt, dass nur in Ausnahmefällen die handelnden Subjekte die volle Bedeutung ihrer Handlung kennen.

Doch zurück zu der Lesartenauswahl durch den Interpreten: Häufig passt, da die Lesarten sich nicht alle einander ausschließen, die empirische Realisation zu mehreren Lesarten. Aber einige - mit dem tatsächlichen Kontext nicht kompatible - Lesarten können ausgeschlossen werden. Die konstruierten Lesarten zeigen die möglichen Optionen des Handlungssystems, die konkrete zeigt die vollzogene Wahl. Einige Möglichkeiten wurden gewählt, andere verworfen. Aufschlussreich ist deshalb nicht allein, was gewählt wurde, sondern genauso aussagekräftig für die Rekonstruktion der Fallstruktur ist die Abwahl von Handlungsmöglichkeiten.

Die Sequenzanalyse wendet sich, - ist das oben Beschriebene für den ersten Interaktionsbeitrag geleistet -, dem zweiten zu und wiederholt ihr Vorgehen: Lesarten konstruieren - deren pragmatische Implikationen auflisten - Vergleich mit der empirischen Realisation - Ausschluss von Lesarten. Für die Interpretation des zweiten turns gilt allerdings, dass die Anzahl der gültigen Lesarten des ersten turns, die späteren Lesarten

des zweiten turns einschränken. Nur die Lesarten von 'turn zwei', die mit denen von 'turn eins' kompatibel sind, gelangen in den Bereich der gültigen. Und von diesen verbleibenden werden durch die Prüfung der empirischen Realisation weitere ausgeschlossen. Der 'gültige Rest' wird dazu genutzt, Lesarten von 'turn drei', die nicht kompatibel sind, vorab auszuschalten. Auf diese Weise türmt sich im Zuge der Sequenzanalyse ein Selektionswissen auf - auch 'innerer Kontext' genannt-, das die Entscheidung für oder gegen Lesarten späterer turns leichter und treffsicherer macht.

"Aus diesem Prinzip folgt, daß die Ausführlichkeit der Interpretation eines Interakts davon abhängig gemacht wird, an der wievielten Stelle in der Interaktionssequenz es steht." (ebd. S. 410) Und: "Je weiter die sequentielle Analyse voranschreitet, desto schärfer konturiert sich die Selektivität der Fallstruktur vor der Folie der ursprünglich zu Beginn einer Szene noch offenstehenden und mit der allgemeinen latenten Sinnstruktur des Anfangaktes gedeckten möglichen Interpretation des Falles." (ebd. S. 421)

Die Sequenzanalyse ist im übrigen in der beschriebenen Weise so lange durchzuführen, bis eine Lesart gefunden ist, die für den gesamten Interaktionstext Sinn macht, und die Weiterinterpretation keine neuen Erkenntnisse mehr bringt, sich also die Struktur der weiteren Interaktion voraussagen läßt, "wenn die nachfolgenden Sequenzteile als eindeutig motiviert 'reprognostiziert' werden können". (Oevermann 1986a, S. 50)

## **7. Die Kalibrierung der Sequenzanalyse**

Die Sequenzanalyse ist eine Methode und so wie jede Methode ist sie ein Handwerkszeug, das nur für eine bestimmte Aufgabe geeignet ist. Die SQ ist also kein Tool, das beliebig für beliebige Zwecke angewandt werden kann. Der Umgang mit diesem Handwerkszeug muss erst erlernt werden muss: man ist nicht von Beginn an ein Meister, sondern

wird nur durch regelmäßige Praxis einer. Die SQ über die Lektüre vorbildlicher SQ erlernen zu wollen, gleicht dem Versuch, das Autofahren durch Fernlehrcurse zu erlernen. Jede SQ muss erst ihrem Gegenstand und der jeweiligen Forschungsfragestellung angepasst werden – sie muss kalibriert werden. Das geht nicht automatisch, sondern muss erprobt werden.

Jede Sequenzanalyse muss dann aber (ob implizit oder explizit, das ist ohne Belang) die interessierenden Analyseeinheiten mit der Fragestellung kalibrieren. Nicht jede Sequenzanalyse muss auch eine Feinanalyse sein, also die kleinsten sinntragenden Einheiten als Analyseeinheit wählen. Was die kleinste Einheit ist, das muss vorab immer erst bestimmt werden, indem man Fragestellung und Einheit aufeinander abstimmt, kalibriert. Denn nicht jede Sequenzanalyse setzt immer und notwendigerweise an dem scheinbar ersten Wort an und lässt alles Weitere außen vor. Geht es in der Frage um den grundsätzlichen Aufbau von Bedeutung oder gar um die Praktiken, wie Sozialität angezeigt und hergestellt wird, dann sind gewiss die kleinsten Kommunikations- und Interaktionseinheiten von Bedeutung für die Analyse. Geht es in der Frage jedoch um die soziale Bedeutung bestimmter Handlungszüge in einer sozialen Interaktion, dann muss die Feinanalyse nicht so fein sein: Dann arbeitet die Sequenzanalyse mit größeren Einheiten. Bevor also bestimmt werden kann, wie fein die Sequenzanalyse eingestellt werden soll, muss eine Kalibrierung erfolgen. Ohne Kalibrierung gibt es keine Orientierung für den Interpreten, was überhaupt der Fall ist und dann kann er auch nicht mit der Arbeit beginnen.

Der Akt der Kalibrierung und dessen Notwendigkeit werden bei Sequenzanalysen gerne unterschlagen – manchmal explizit mit dem Hinweis, eine solche Abstimmung der Daten auf die Fragestellung sei das berühmte und grundsätzliche verbotene Einbeziehen des Kontextes

in die Analyse und das führe doch zur Subsumtion. Letztere sei unbedingt zu vermeiden. Eine solche Erklärung verdammt jede Art von Vorkenntnis als Kontextwissen (siehe oben), ohne zum einen verschiedene Formen von Vorkenntnissen zu unterscheiden und zum anderen sich den wirklichen Deutungsprozess einmal zu betrachten und zu analysieren. Verständlich ist eine solche Erklärung, geht doch damit das leise Versprechen einher, man könne damit dem unbeliebten hermeneutischen Zirkel entgehen. Denn das machte lange Zeit den Charme der Sequenzanalyse aus, dass sie scheinbar ohne Vorabtheorie über den Gegenstand auskam: Man nehme ohne Ansehen auf die Bedeutung immer die erste Einheit einer Datenmenge und verfolge dann den Entwicklungsprozess – so eine gängige Regel der Sequenzanalyse. Forschungspraktisch muss man immer mehr machen als nur vorne anzufangen, man muss ausgesprochen oder nicht, Setzungen machen, was interessiert und was nicht. Eine solche Setzung ist also kein Fehler, sondern Voraussetzung für das Gelingen der SQ.

Es lassen sich idealtypisch grob drei Ebene bestimmen, auf denen man mit der SQ ansetzen kann. Die erste Ebene hat eine allgemeine *Sozialtheorie* im Blick und Formen der sozialen Situierung in Zeit und Raum. Forschungspraktisch bedeutet dies, dass man alles ausklammert und nur die erste Bedeutungseinheit der Daten in den Blick nimmt und sonst nichts. Kurz: man interpretiert erst einmal nur das Wort: „da“. Die Rechtfertigung für diese Wahl ergibt sich aus der *grammatischen* Ebene: Man beschließt einfach (was im Kern natürlich auch schon eine kontextsensitive Deutung des Falles ist), dass das erste *Lexem* Gegenstand der Interpretation ist. Das kann man sehr lange und sehr weit treiben und man kommt auch sehr weit, aber für alltägliche Forschung zu einer konkreten Forschung ist diese Hardcore-Variante der SQ nur bedingt geeignet.

Die zweite idealtypische Kalibrierung der SQ nimmt größere Bedeutungseinheiten in den Blick und untersucht, wie sich einzelfallspezifisch *Bedeutung aufbaut*. Hier untersucht man als kleinste Einheit nicht mehr ein „da“, sondern ein „Da gibt es“. Die Rechtfertigung für diese Wahl ergibt sich aus der *semantischen* Ebene: Man beschließt einfach (und auch das ist eine kontextsensitive Deutung des Falles), das die erste *semantische* Sinneinheit Gegenstand der Interpretation ist.

Die dritte idealtypische Kalibrierung der SQ vergrößert die Reichweite der Bedeutungseinheiten hin zu den vom Sprecher gesetzten Sinn- und Handlungseinheiten. Die Rechtfertigung für diese Wahl ergibt sich aus der pragmatischen Ebene: Man beschließt einfach, das die erste *pragmatische* Handlungseinheit Gegenstand der Interpretation ist. Hier gerät der Einzelfall in seiner Besonderheit recht schnell und sehr deutlich in den Blick. Jetzt lauten die Bedeutungseinheiten so:

„Da gibt es einen Zustand,  
wo ich nicht unbedingt sagen würde,  
ich steh neben mir,  
aber ich, sondern ich würd sagen,  
ich bin nicht ganz so weit weg.  
Ich bin eigentlich näher an mir selber dran.“

Natürlich kann und soll man in der Regel auf allen drei Ebenen arbeiten, aber das ist forschungspraktisch nicht wirklich realistisch. Welche Kalibrierung mal wählt, hängt entscheidend von der Fragestellung, aber auch vom Datenmaterial ab.

## **8. Zur Forschungslogik**

Generell betreiben Hermeneuten nur Einzelfallanalysen. Standardisierte und großflächige Erhebungen werden aus methodologischen Gründen

abgelehnt, denn nur die Erhebung nichtstandardisierter Daten und deren hermeneutische Auslegung bringen verlässliche Ergebnisse. Die Gültigkeit der Analyse leitet sich vor allem aus der richtigen Anwendung der hermeneutischen Kunstlehre ab.

Von der singulären (Einzelfallstrukturekonstruktion) zur allgemeinen Aussage (Strukturgeneralisierung) gelangt hermeneutische Verfahren mittels des Falsifikationsprinzips: Die ermittelten Sinnfiguren oder auch Strukturen und die jeweilige Generalisierung werden aufgefasst als äußerste Pole eines gerichteten Forschungsprozesses, in dem die Ergebnisse mehrerer Einzelfallstudien sich zu einer generellen Struktur, zu einem allgemeinen Muster verdichten. Eine einmal (re)konstruierte Fallstruktur/figur kann bei der Interpretation von weiteren Exemplaren des gleichen Typs als zu falsifizierende Heuristik genutzt werden.

Das Argument lautet in etwa so: Im Zuge der Textanalyse wird rekonstruiert, welche Struktur in dem untersuchten Text aufzufinden ist. Diese Beschreibung sollte möglichst genau und trennscharf sein. Lässt sich bei der Analyse des Textes eine Stelle finden, welche der zuvor explizierten Strukturbeschreibung widerspricht, gilt die Hypothese als falsifiziert. Findet sich kein gegenteiliger Textbeleg, gilt die Rekonstruktion als gültig - bis auf weiteres. Aussagen über die Struktur von Typen (d.h. Objekttheorien mittlerer Reichweite) ergeben sich erst nach einer Reihe von Einzelfallanalysen 'in the long run'. Hier zeigen sich hermeneutische Verfahren als fallibilistisch eingefärbte Verifikationsstrategien.

Oders anders formuliert: Besteht die erste Stufe des Deutungsprozesses in der Findung einer Hypothese mittels Abduktion, dann besteht die zweite aus der Ableitung von Voraussagen aus der Hypothese, also einer Deduktion, und die dritte in der Suche nach Fakten, welche die Vorannahmen ‚verifizieren‘, also einer Induktion. Sollten sich die Fakten

nicht finden lassen, beginnt der Prozess von neuem, und dies wiederholt sich so oft, bis die ‚passenden‘ Fakten erreicht sind. Die Logik der Forschung ist also immer eine dreistufige Forschungslogik – bestehend in dem wiederholten Nacheinander von Abduktion, Deduktion und Induktion.

Ziel der Generalisierung ist immer die Entdeckung und Beschreibung allgemeiner und einzelfallspezifischer Muster und Regelmäßigkeiten (Strukturgesetzmäßigkeiten). Mit Hilfe dieses positiven Wissens über das Allgemeine und den Einzelfall sollen vage Prognosen für die Zukunft eines Handlungssystems aufgestellt werden können. Genaue, deterministische Aussagen sind jedoch nicht möglich, sondern allein die Angaben von Transformationsspielräumen.

## Literaturverzeichnis

- Aufenanger, St./Lenssen, M. (1986) (Hrsg.). Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München.
- Bohnsack, R. (1991). Rekonstruktive Sozialforschung. Leverkusen.
- Flick, U./E.v. Kardorff/H. Keupp/L.v. Rosenstiel/St. Wolff (Eds.) (1991). Handbuch qualitativer Sozialforschung. München.
- Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.)(1994). Die Welt als Text. Zur Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Ffm.
- Hitzler, Ronald (1991): Dummheit als Methode. In: Garz, Detlev & Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 295-318.
- Hitzler, Ronald & Honer, Anne (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich.
- Hitzler, Ronald, Reichertz, Jo & Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK.
- Kelle, Udo (1994): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kellner, Hansfried & Heuberger, Frank (1988): Die Einheit der Handlung als methodologisches Problem. In: List, Elisabeth & Srubar, Ilja (Hrsg.): Alfred Schütz – Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes. Amsterdam: Rodopi, S. 257-284.
- Kurt, Ronald (2004): Hermeneutik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Konstanz: UVK.
- Lamneck, S. (1988/89). Qualitative Sozialforschung, 2 Bde. München.
- Ley, Thomas (2004): Objektive Hermeneutik in der Polizeiausbildung. Zur sozialwissenschaftlichen Grundlegung eines Curriculums. Berlin: Duncker & Humblot
- Ley, Thomas (2010): Einführung in die Methode der objektiv-hermeneutischen Sequenzanalyse. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft
- Loer, Thomas (2006). Streit statt Haft und Zwang – objektive Hermeneutik in der Diskussion. In: sozialer sinn Heft 2. S. 345-374.
- Lüders, Ch./Reichert, J. (1986): Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum. Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. In: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau 12, S. 90-102.
- Marquard, O. (1981). Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik eine Antwort ist. In: Ders. Abschied vom Prinzipiellen. Stuttgart. S. 117 - 147.
- Mead, G.H. (1973). Geist, Identität und Gesellschaft. Ffm.
- Nagler, K./Reichert, J. (1986). Kontaktanzeigen der Alternativ-Szene. Auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will. In: St. Aufenanger & M. Lenssen (Hrsg.). Handlung und Sinnstruktur. München. S. 84 - 122.
- Oevermann, U. (1983). Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: von Friedeburg L., Habermas. J. Adorno-Konferenz 1983. Frankfurt. S. 234 - 292.
- Oevermann, U. (1986). Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der 'objektiven Hermeneutik'. In: Aufenanger, St./Lenssen, M. (Hrsg.) Handlung und Sinnstruktur. München. S. 19 - 83.
- Oevermann, U. (1991). Genetischer Strukturalismus und sozialwissenschaftliche Probleme der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: St. Müller-Doohm (Hrsg.) Jenseits der Utopie. Ffm. S. 267 - 338.
- Oevermann, U. (1993a). Struktureigenschaften supervisorischer Praxis. In: B. Bardé / D. Mattke (Hrsg.) Therapeutische Teams. Göttingen. S. 141 - 269.
- Oevermann, U. (1993b). Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. In: Th. Jung / St. Müller-Doohm (Hrsg.) 'Wirklichkeit' im Deutungsprozeß. Ffm. S. 106 - 189.
- Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis, in: Klaus Kraimer (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main, S. 58-156: Suhrkamp
- Oevermann, Ulrich (2001): Strukturprobleme supervisorischer Praxis. Eine objektiv hermeneutische Sequenzanalyse zur Überprüfung der Professionalisierungstheorie. Frankfurt am Main: Humanities Online
- Oevermann, Ulrich (2002): Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. Frankfurt am Main (PDF-Datei, 173 kB).
- Oevermann, U., Allert, T., Gripp, H., Konau, E., Krambeck, J., Schröder-Cäsar, E. & Schütze, Y. (1976). Beobachtungen zur Struktur sozialisatorischer Interaktion. In: Auwärter, M., Kirsch, E. & Schröter M. (Hrsg.) Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt. S. 371 - 403.
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979). Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.G (Hrsg.) Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart. S. 352 - 433.
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E. (1980). Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. In: Heinze, Th. et al. (Hrsg.) Interpretation einer Bildungsgeschichte. Bensheim. S. 15 - 69.

- Peirce, Ch. S. (1976). Vom Pragmatismus zum Pragmatizismus. Ffm.
- Popper, K. (1974 (1972)). Objektive Erkenntnis. Hamburg.
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2008): Qualitative Sozialforschung. München: Oldenburg.
- Reichenbach, H. (1983 (1938)). Erfahrung und Prognose. Braunschweig.
- Reichert, J. (1986). Probleme qualitativer Sozialforschung. Frankfurt - New York.
- Reichert, J. (1988). Verstehende Soziologie ohne Subjekt. In: KZfSS. H 2. S. 207 - 221.
- Reichert, J. (1995). Die objektive Hermeneutik - Darstellung und Kritik. In: E. König / P. Zedler (Hrsg.) Bilanz qualitativer Forschung. Weinheim. Bd. 2. S. 379 - 424.
- Reichert, Jo (1997): Plädoyer für das Ende einer Methodologiedebatte bis zur letzten Konsequenz. In: Sutter, Tilmann (Hrsg.): Beobachtung verstehen – Verstehen beobachten. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 98-133).
- Reichert, J. (2003): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Reichert, J. (2005): Order at all Points. Lassen sich Diskursanalyse und Hermeneutik gewinnbringend miteinander verbinden? In: Keller, Reiner et al. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK, S. 149-178.
- Reichert, J. (2007a): Qualitative Sozialforschung. Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: Erwägen - Wissen - Ethik 18, S. 195-208.
- Reichert, J. (2007b): Qualitative Forschung auch jenseits des interpretativen Paradigmas? In: Erwägen - Wissen - Ethik 18, S. 276-293.
- Reichert, J. (2010): Kommunikationsmacht. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichert, J./Englert, C. J. (2011): Einführung in die qualitative Videoanalyse. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reichert, J. & Schröder, N. (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröder, Norbert (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 56-84.
- Reichert, J. & Soeffner, H.-G. (1994): Von Texten und Überzeugungen. In: Schröder, Norbert (Hrsg.): Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 310-327.
- Reichert, J, Honer, A. & Schneider, W. (Hrsg.) (2004): Hermeneutik der Kulturen – Kulturen der Hermeneutik. Konstanz: UVK.
- Schröder, N. (1992): Der Kampf um Dominanz. Berlin: de Gruyter.
- Schröder, N. (Hrsg.) (1994). Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen.
- Schlücker, K. (2008): Vom Text zum Wissen. Konstanz: UVK.
- Schütz, A./ Th. Luckmann (1979/1984). Strukturen der Lebenswelt. Ffm.
- Soeffner, Hans-Georg (1992): Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Rituals. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (2004a; 1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Konstanz: UVK.
- Soeffner, Hans-Georg (2004b): Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch mit Jo Reichert [65 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 5(3), Art. 29. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-29-d.htm>.
- Soeffner, Hans-Georg (2006): Wissenssoziologische und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Tänzler, Dirk, Knoblauch, Hubert & Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 51-78.
- Wagner, H.-J. (1984). Wissenschaft und Lebenspraxis - Zu einer neueren Entwicklung in der Sozialwissenschaft. Ffm.
- Wagner, H.-J. (2001): Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Weber, M. (1973). Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.
- Wernet, Andreas (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich
- Wernet, Andreas (2006): Hermeneutik - Kasuistik - Fallverstehen. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer
- Wohlrab-Sahr, M. (2011): Objektive Hermeneutik. In: R. Bohnsack et al. (Hrsg.) Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Köln: Barbara Budrich. S.123-128.